

Auf ein selbstständiges Leben vorbereiten

Berufsoffensive Schülerinnen der Maria-Ward-Realschule besuchen Haus Iberg in Maierhöfen – In Sozialpsychiatrie sollen die Bewohner einen strukturierten Tagesablauf lernen

Die Allgäuer Berufsoffensive unserer Zeitung steht heuer unter dem Motto „Helfen lernen“ und setzt sich zum Ziel, Jugendlichen Gesundheits- und Sozialberufe näherzubringen. Zahlreiche Schulen nehmen daran teil. Informationen erhalten die Jugendlichen von Partnerbetrieben aus dem Gesundheits- und Sozialbereich.

Malerhöfen „Wer möchte noch mal pusten“, fragt Carolin Zernig in die Runde und hält den Alkomat in die Luft. Einige der Mädchen heben den Arm. Die Schülerinnen der achten Klassen der Lindauer Maria-Ward-Realschule besuchen das Haus Iberg in Maierhöfen, das neben der Altenpflege auch eine Sozialpsychiatrie beherbergt. Was hier spielerisch wirkt, hat durchaus einen ernsten Hintergrund. Viele der Patienten, die hier in Wohngruppen leben, haben bereits einen Entzug hinter sich. Der Umgang mit dem Alkomat oder auch mit Drogentests gehört so für die Beschäftigten hier



Wie funktioniert ein Alkomat? Wie fest muss man hineinpusten, damit ein Ergebnis angezeigt wird? All das erfuhren die Schülerinnen der Maria-Ward-Realschule im Haus Iberg in Maierhöfen. Außerdem erzählten die Betreuerinnen (hier links Carolin Zernig) vom Alltag in der Sozialpsychiatrie.

Foto: Matthias Becker

Haus Iberg in Maierhöfen

- Das Haus Iberg wurde Ende der 1960er Jahren ursprünglich als Hotel mit 100 Betten gebaut. Anlass waren die olympischen Sommerspiele in München.
- 1973 wurde es als Altenpflegeheim umfunktionierte.
- Betrieben wird es von dem Unternehmen Curata, das deutschlandweit Pflegeeinrichtungen unterhält.
- Insgesamt stehen 260 Plätze zur Verfügung. Diese teilen sich in Altenpflege (90) und Sozialpsychiatrie (170) auf.
- Im Bereich Sozialpsychiatrie werden Menschen mit psychischen Erkrankungen betreut, teilweise haben sie einen Entzug hinter sich.
- Um sie kümmern sich unter anderem Heilerziehungspfleger, Sozialpädagogen, Erzieher und Ergotherapeuten. (feß)

zum Arbeitsalltag dazu. „Wenn wir einen Verdacht haben, wird so ein Test gemacht“, berichtet Zernig. Denn im Haus Iberg herrscht strengstes Alkoholverbot. Auch jegliche Form von Drogen sind selbstverständlich tabu. „Darf man denn beim Geburtstag mit Sekt anstoßen“, will eine der Schülerinnen wissen. Carolin Zernig schüttelt entschieden den Kopf. „Nein, es gibt keine Ausnahmen“, sagt die Erzieherin.

Wie schnell das Gerät den Promillegehalt misst, wie lange man dazu in das Röhrchen pusten muss, all das erfahren die Schülerinnen. Doch nicht nur um das Thema Drogen und Alkohol geht es an diesem Vormittag. Die beiden Frauen erzählen auch von ihrem Berufsalltag, die Schülerinnen werfen einen Blick in die Räume der Wohngruppen, die Namen tragen wie Venedig oder Neapel.

„Wir erledigen viel Papierkram oder helfen beim Umgang mit Be-

hörden“, sagt Petra Günther. Doch auch die Freizeitgestaltung gehört mit zu den Aufgaben. „Den Aufenthaltsraum haben wir zum Beispiel gemeinsam mit den Bewohnern gestaltet“, sagt die Heilerziehungspflegerin. Die Wände sind farbig gemalt und mit Ornamenten verziert.

Zwischen 19 und 75 Jahre alt sind die Frauen und Männer, die hier zwischen ein paar Monaten und mehreren Jahren in Gruppen von meist acht bis zwölf Personen leben. Sie leiden an psychischen Erkrankungen wie Psychosen, Borderlinesyndrom oder Erkrankungen in Folge einer Drogen- oder Alkoholabhängigkeit.

Die Zahl der Erkrankungen nimmt zu. „Es wird mehr. Viele Menschen leiden auch unter dem zunehmenden Leistungsdruck“,

sagt Michael Haschner, Leiter der Einrichtung.

Ziel ist es diese Menschen wieder auf ein selbstständiges Leben vorzubereiten. „Sie sollen hier wieder einen strukturierten Tagesablauf lernen“, berichtet Haschner. Dazu gehört auch, dass die Bewohner tagsüber in einem Betrieb außerhalb des Hauses arbeiten. „Dort werden einfache Sachen gefertigt, wie etwa Holzspielzeug.“

Die 14-jährige Selina ist beeindruckt von der Einrichtung. „Ich habe davor noch nie etwas davon gehört.“ Grundsätzlich könnte sie es sich gut vorstellen, einmal in einer solchen Einrichtung zu arbeiten. „Ich will später etwas machen, wo ich Menschen helfen kann.“ Auch ihre Schulfreundin Lea (14) fand den Tag „sehr spannend“. Doch genau wie die 13-jährige Maxi weiß sie noch nicht genau, was sie später einmal machen will. „Es war auf jeden Fall interessant. Ausschließen würde ich es nicht“, sagt Maxi. (feß)

Allgäuer
Berufsoffensive

